



Fuchsmajor und Biergericht

Auszüge aus einem Vortrag von Altmagnifizenz Prof. Dr. Dr. h. c. Dr. h. c. Georg Mayer über Traditionen und Gegenwart

Ich bin heute der Aufforderung der Freien Deutschen Jugend gefolgt, zu Ihnen, den ersten Semestern der Karl-Marx-Universität, zu sprechen. Ich weiß nicht, ist es eine Laune, ist es ein Spiel des Zufalls, daß diese Begegnung heute am 2. Dezember des Jahres 1964 stattfindet. Eine Laune oder ein Spiel des Zufalls, meine Freunde, da genau heute vor 553 Jahren die Universität Leipzig gegründet wurde.

Mit dieser Leipziger Universität hatte es vom ersten Tage ihres Bestehens an eine besondere Bewandnis. Sie ist nicht die Schöpfung eines geistlichen oder eines weltlichen Würdenträgers, eines Bischofs, Kardinals, eines Königs oder Großherzogs, sondern sie ist als spontane Bildung aus dem Willen jener 400 Professoren, Magister und Scholaren hervorgegangen, die sich im Jahre 1409, zur Zeit, als das tschechische Volk anfang, sich auf seine eigene Nationalität zu besinnen, als es darüber zu Auseinandersetzungen innerhalb der Karls-Universität kam, entschlossen, Prag zu verlassen, nach einer mehrwöchigen Wanderung in Leipzig ankamen und dort eine neue Universität, die Leipziger Universität, begründeten.

Nimmt so diese, unsere Universität vom Tage ihrer Gründung an eine Sonderstellung im Kranze der deutschen Universitäten ein, so hat sie diese durch die Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag nach den verschiedensten Richtungen hin zu behaupten verstanden.

Die Universität Leipzig, wie konnte es anders sein, übernahm zunächst die allüberkommene Vierfakultätenverfassung. Ein Beweis für die ungeheure Zähigkeit und den Konservatismus, der die deutschen Universitäten auszeichnete und zum Teil heute noch auszeichnet, ist die Tatsache, daß sich diese Vierfakultätenverfassung bis in das 20. Jahrhundert hinein gehalten hat. So war es mit einer meiner ersten Amtshandlungen als Rektor dieser Universität — ich habe dieses Amt beinahe 14 Jahre lang bekleidet — die schon rein äußerlich gesehen überdimensionierte, aus drei verschiedenen Fachrichtungen bestehende Philosophische Fakultät neu zu gliedern, indem wir zunächst den naturwissenschaftlich-mathematischen Bereich herausgelöst und diesen Disziplinen die Würde einer eigenständigen Fakultät verliehen. Wenige Monate später geschah das gleiche mit der Landwirtschaftswissenschaft.

Sehr viele der von dieser Neugliederung betroffenen Mitglieder der ehemaligen Philosophischen Fakultät empfanden diese Neustrukturierung als eine überaus schmerzliche Amputation am Körper ihrer Fakultät. Manche sahen darin eine Degradierung, und nur langsam hat sich innerhalb dieser neugeschaffenen Fakultät die Durchzeugung durchgesetzt, daß dieser Schritt notwendig war und durchaus dem wissenschaftlichen entgegenkam.

Ich betone das deswegen so nachdrücklich, weil ich damit einen Grundzug des deutschen Hochschulwesens überhaupt aufzeigen möchte, nämlich ungeheure Zähigkeit und die ausgeprägte Tendenz, am alten Festzuhalten. Hieraus erklärt sich auch, um das schon an dieser Stelle vorwegzunehmen, daß das Hochschulwesen Westdeutschlands, das wir in seinem Wert und in seinen Leistungen, vor allem in den individuellen Leistungen der Gelehrten, in keiner Weise unterschätzen wollen, daß dieses Hochschulwesen Westdeutschlands aber auf das Ganze gesehen und in eine historische Perspektive eingeordnet, eine ganze Entwicklungsstufe hinter demjenigen zurückgeblieben ist, das sich auf dem Territorium der Deutschen Demokratischen Republik seit dem Jahre 1949 entwickelt hat.

Ich selber, das dürfte sich bereits herumsprechen haben, und das Thema „Fuchsmajor und Biergericht“ deutet auch schon darauf hin, komme aus dem deutschen Westen. Meine Wiege stand auf den Höhen des Württembergischen Schwarzwaldes, und ich habe meine geistige, wissenschaftliche Prägung so gut wie ausschließlich auf heute westdeutschen Universitäten empfangen. Ich begann mein Studium in Tübingen, studierte dann ein

Semester in Halle, dann wiederum in der weinfrohen Stadt Würzburg, um dann in den letzten Semestern mein Studium mit dem Doktorat abzuschließen, dem wenige Jahre später die Habilitation folgte.

Ich besitze also Vorstellungen des westdeutschen Hochschulwesens und besitze zur gleichen Zeit, seit dem Jahre 1948, seit dem ich an der Karl-Marx-Universität zu wirken die Ehre habe, auch die entsprechenden Vergleichsmaßstäbe. Meine 14jährige Wirksamkeit als Rektor brachte es mit sich, daß mich rein repräsentative, aber darüber hinausgehend auch berufliche Verpflichtungen immer wieder nach Westdeutschland, an westdeutsche Universitäten, zu großen internationalen Treffen führten, die es mir immer wieder gestatteten, unser eigenes Hochschulwesen kritisch zu überprüfen, seinen Stand, seine tatsächliche Leistung und sein potentielles Leistungsvermögen mit dem Hochschulwesen Westdeutschlands zu vergleichen.

Diese Leipziger Universität, deren Bürger Sie mit dem Tage Ihrer feierlichen Immatrikulation geworden sind, blickt auf eine Geschichte zurück, über fünfeinhalb Jahrhunderte umfassend. Sie kennt Höhepunkte, Perioden des Glanzes, die wieder abgelöst wurden von Perioden des Niederganges, der geistigen Dürre, der Stagnation. Aber aufs Ganze gesehen, meine Freunde, hat diese Universität doch über die Grenzen Deutschlands hinaus gewirkt als ein Brenn- und Ausstrahlungspunkt deutscher Kultur und deutscher Wissenschaft. Und sie ist ihrer Aufgabe im großen und ganzen, wenn wir die negativen Perioden ausklammern, gerecht geworden bis zum Jahre 1933, bis zu dem Zeitpunkt, als sich die Nacht des Faschismus über Deutschland senkte. Diese faschistische Herrschaft ist auch dieser Universität unheimlich abträglich gewesen. Sie hat diese Universität wie andere Universitäten ihrem großen geschichtlichen Auftrag entfremdet und ihr Ansehen in der Welt ungebührlich geschädigt. Der nachkommenden Generation war es aufgegeben, das faschistische Erbe zu liquidieren, eine neue Universität aufzubauen, ja, was viel schwieriger war, die Idee der Universität überhaupt neu zu denken, im Sinne einer Universitätsliteratur.

Nun lassen Sie mich zum eigentlichen Thema kommen — Fuchsmajor und Biergericht.

Leipzig war schon in der Vergangenheit die Stadt des Buches, in der die großen Verlage ihren Sitz hatten. Bei einem dieser Unternehmen, dem Reclam-Verlag, erschien auch der „Allgemeine Deutsche Bierkomment“, der zum eisernen Bestand der Bibliothek einer jeden Studenten meiner Generation gehörte, war, wenn sie so wollen, das Gesetzbuch für den deutschen Studenten. Er war genau wie ein Gesetzbuch gegliedert, in Paragraphen.

Ich zitiere aus dem Gedächtnis — aber ich zitiere wörtlich! Daraus mögen Sie ersehen, daß uns dieser „Allgemeine Deutsche Bierkomment“ in Fleisch und Blut übergegangen war. Der erste Satz dieses „unerreichten Gesetzgebungswerkes“ lautete: „Um dem abschaulichen Laster des stillen Suffs entgegenzuwirken, besteht die edle Sitte des Zutrinkens, dergestalt — und das war Juristendeutsch —, daß der A dem B ein bestimmtes Quantum vorkommen kann, worauf der B dem A innerhalb einer vorgeschriebenen Zeit (5 Bierminuten = 3 Zeitminuten) mit einem entsprechenden Quantum nachkommen muß.“

Meine Herren, das war heiligste Satzung! Und über diesen Bierkomment wachte, sofern es sich um Püchse handelte, eifersüchtig der Fuchsmajor. Der Fuchsmajor, das war derjenige, dem die Erziehung der jungen Studenten anvertraut war. Eine studentische Korporation zerfiel in zwei Klassen: Auf der einen Seite die Jungen, die also erst zur Hochschule gekommen waren, das waren die Füchse. Auf der anderen Seite die Burschen. Das waren also die Älteren. Sie waren zwei Semester Püchse, dann wurden sie Burschen.

Nun lassen Sie mich noch einiges sagen, über das Biergericht. Sehen Sie, in einer

Korporation, da muß ja auch Ordnung sein. Wenn jemand in einer Korporation gegen die dreimal geheiligte Satzung des „Allgemeinen Bierkomments“ verstößt, dann muß er zur Rochenschaft gezogen werden, und dafür gab es natürlich auch eine bestimmte Institution, das war das Biergericht. Wenn also einer den anderen beleidigte in der Kneipe — und die waren rasch beleidigt —, dann bestellte sich jeder einen Sekundanten und dazu noch einen Unparteiischen. Jeder bekam ein Gefäß in die Hand.

Da standen sich die beiden Gladiatoren gegenüber. Der Unparteiische stand in der Mitte und er sagte: „Vergleiche die Waffen“. Was bei dem einen zuviel war, das mußte er abtrinken. Und um wirklich zu garantieren, daß die Waffen gleich sind, würden die Gläser ausgetauscht. Das ist der erste Akt. Die beiden müssen das nun austrinken, und Sieger ist, wer zuerst fertig ist und das Schwörtwort gesagt hat. Es wurde ein Stichwort vereinbart, meistens ein sehr schwieriges wie Popocatepetl.

„Dann singe es los: „Vom Nabel, an den Schnabel, an die Fußzehe“, — dann kam das erlösende Wort — „sauff!“ Wer zuerst ausgetrunken hatte und zuerst das Stichwort herausbrüllte, der wurde dann feierlich als Sieger erklärt? Aber nein. Da wurden erst wieder die Waffen verglichen, die Gläser wurden umgestülpt, und wenn dem, der noch was drin hatte, der war unteilig. Das ist also das Biergericht.

Aber man läßt den früheren Formen des Studententums untreu, wenn man es — wie ich es bis jetzt bewußt getan habe — nur in dieser Form darstellt. So denkt man natürlich, das war ja alles Wahnsinn. Natürlich war das ein Wahnsinn, wenn man wegen vermeintlichen Beleidigungen zum Säbel griff. Ich sehe ja auch herrlich aus. Aber damit werden wir den früheren Formen der studentischen Erziehung nicht gerecht.

Damals stand aber auch in der Satzung so einer Korporation drin, daß sie sich die Aufgabe gesetzt hatte, den Studenten zu einem Staatsbürger zu erziehen.

Mit dem politischen Interesse war es jedoch nicht weit her, und sie verstanden von diesen Dingen gar nichts. Es gehörte schon zu den Ausnahmen, wenn z. B. eine profilierte politische Persönlichkeit wie etwa Friedrich Naumann, der aus Sachsen kam und den meine Vaterstadt Heilbronn in den Reichstag wählte, wenn der etwa vor Studenten sprach. Aber im großen und ganzen war natürlich die Studentenschaft apolitisch. Sie war wenig geschult zu meiner Zeit. In der wilhelminischen Ära gab es doch an einer deutschen Universität keinen Marxist, um Gottes Willen! Da gab es doch keinen Professor, der von sich hätte sagen können, er hätte — vom „Kapital“ sprechen wir gar nicht — das „Kommunistische Manifest“ gelesen.

So ist auch zu verstehen, daß die Universitäten 1933 eine allzu leichte Beute der faschistischen Demagogie geworden sind. Das trifft zu, für die, für die es am wenigsten angenehm war, die Studenten. Aber viel ernster ist zu nehmen, daß ein großer Teil der deutschen Hochschullehrer Hitler und den Seinen ins Garn gefangen sind. Das ist eine hypothekarische Belastung des deutschen Hochschulwesens, und, liebe Freunde, das ist mit eure Aufgabe, schon im ersten Semester, diese Hypothek zu tilgen, der Welt zu zeigen, bitte schön, hier, in der Deutschen Demokratischen Republik, diesem Arbeiter- und Bauern-Staat, hat wirklich die echte Wissenschaft, die echte Wissenschaft ist die, die der Wahrheit dient, eine Heilstadt. Unsere Universitäten sind Gelehrtenrepubliken, und das Staatsrecht dieser unserer Gelehrtenrepubliken kann nichts anderes sein, als die Logik, die unbesiegbare Logik und ihr Ethos. Ihre Moral kann in nichts anderem bestehen als in der unbesiegbaren Liebe zur Wahrheit. Diese Forderung zu verwirklichen, das ist mit eure Aufgabe, die Aufgabe eurer Generation, Aufgabe jener ersten Semester, die vor kurzem in die Reihe der Bürger dieser altbewährten zukunftsreichen deutschen Universität aufgenommen worden sind. In diesem Sinne, also nicht im Sinne des Biergerichts — prosit —, d. h. „es möge nützen!“

Fotos: Günter Katsch

